

auf die Kreisdiagramme zu sprechen. Ketters durch Indizien gut gestützter Argumentation zufolge dürften diese bereits im Originalmanuskript enthalten gewesen sein, auch wenn die mathematischen Grundlagen einer Umrechnung von Proportionen in ad-dierbare Maßzahlen (die Winkel) noch nicht gegeben waren.

Der lateinische Text führt die wichtigsten textkritischen Editionen zusammen. Maßgebliche Grundlage ist die auch über den *Thesaurus Musicarum Latinarum* zugängliche Ausgabe von Charles Adam und Paul Tannery in der Neufassung von 1966, Abweichungen und Varianten in anderen Ausgaben sind kenntlich gemacht. Die Übersetzung berücksichtigt nach Angaben des Verfassers vorliegende Übersetzungen in verschiedene Sprachen. Sie versteht sich zu Recht als Ablösung und Verbesserung der deutschen Übersetzung von Johannes Brockt aus dem Jahr 1978, der gegenüber sie eine größere Nähe zur Vorlage und eine präzisere Terminologie anstrebt, die in den Anmerkungen sehr genau begründet wird. In vielen Fällen sind diese Erörterungen für das Verständnis des Textes essentiell für jede Leserin, die nicht aufs Engste mit den zeitgenössischen sprachlich-terminologischen Ülichkeiten vertraut ist (etwa beim Begriff des *terminus*, des *ditonus* oder der Schreibweise von Proportionen). Erläutert werden auch Abweichungen vom etablierten musiktheoretischen Sprachgebrauch (*vox* statt *hexachordum*). Ein sehr ausführlicher lemmatisierter Index (S. 180–251) unterstützt die Textrecherche, bevor ein ausführliches und übersichtlich geordnetes Quellen- und Literaturverzeichnis die Sache abrundet. Auffallenderweise werden Online-Editionen nur in Ausnahmefällen und Digitalisate gar nicht genannt, was im Zeitalter der Digital Humanities zumindest irritierend wirkt. Tatsächlich ist es unverständlich, warum für die Ausgabe nicht (auch) die Form einer Online-Edition gewählt wurde. Zumindest ist die Publikation auch als E-Book erhältlich

und damit bequem auch ohne Rückgriff auf den gedruckten Index durchsuchbar.

(Februar 2023)

Karsten Mackensen

DORLIES ZIELSDORF: Adjuvantenkultur in Thüringen. Würzburg: Studio Punkt Verlag 2022. 227 S., Nbsp. (Schriften der Academia Musicalis Thuringiae. Band 4.)

Mit der 2002 begonnenen Überführung Thüringer Pfarrarchive an das Hochschularchiv | Thüringische Landesmusikarchiv der HfM Franz Liszt Weimar traten die sogenannten Adjuvantenchöre erneut in den Sichtkreis der Musikwissenschaft. Fast 90 Jahre nach Arno Werners *Geschichte des Amtes und Standes der evangelischen Kantoren, Organisten und Stadtpfeifer seit der Reformation* (1933) legt Dorlies Zielsdorf nun eine neue Monographie vor.

Die Studie beginnt mit einer Klärung des Begriffs Adjuvanten, zivilen Sängervereinigungen, die nach der Reformation im ländlichen oder kleinstädtischen Milieu Gottesdienste und Kasualien musikalisch gestalteten und deren Privilegien und Pflichten in Gesetzen bzw. Ordnungen niedergelegt wurden. An eine institutions- und sozialhistorische Profilierung der Adjuvantenchöre schließt sich ein Exkurs zur bildungsgeschichtlichen Rolle der Adjuvanten an. Das Hauptkapitel verfolgt ihre Geschichte im thüringisch-sächsischen Raum von der Reformation bis in das 20. Jahrhundert hinein, wobei Zielsdorf neben strukturellen und funktionellen Veränderungen auch dem sich wandelnden Repertoiregebrauch besonderes Augenmerk schenkt.

Aus den Beständen des Thüringischen Landesmusikarchivs, weiteren Thüringer Pfarrarchiven und den Archiven der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland in Eisenach und Magdeburg macht Zielsdorf der Forschung einen reichen Fundus historischer Daten erstmals zugänglich. Im Wechsel von institutions-, sozial- und

repertoirehistorischen Betrachtungen folgt die Erörterung einem konsistenten und der Materie adäquaten Rhythmus. Beobachtungen zur musikalischen Gestalt der lutherischen Gottesdienste im 16. Jahrhundert, den Auswirkungen der Kriegswirren im 17. Jahrhundert und Reformbewegungen des 18. Jahrhunderts stehen Kontextualisierungen von bisher wenig beachteten Repertoire-Korpora wie dem Musikalienbestand der Johanniskirche in Neustadt (Orla), dem sachsen-gothaischen *Cantionale sacrum* von 1646 oder den Kantaten Buttstetts und Liebholds gegenüber. Besonders detailliert und einsichtsvoll sind Zielsdorfs Ausführungen zum 19. Jahrhundert. Im Nachvollzug des komplexen Ineinanderwirkens von Säkularisierungsprozessen, diesen entgegenwirkenden Restaurationsbemühungen, liturgischen und cäcilianistischen Reformbestrebungen etc. markiert Zielsdorf das 19. Jahrhundert als die wohl wechsellvollste Phase in der Geschichte des Adjuvantenwesens. Auch wenn in der Summe dieser Prozesse das großflächige Zurückdrängen adjuvantischer Strukturen zu konstatieren ist, so durchzieht die Darstellung doch kein vorbehaltloses Dekadenz-narrativ, sondern Zielsdorfs Blick bleibt offen für die vielfältigen Transformationen des Musiklebens im ländlichen Raum. Auch wenn die Adjuvantenchöre im Laufe des 19. Jahrhunderts als landschaftliches Phänomen verschwinden, so finden sich noch im 20. Jahrhundert Überbleibsel, deren Schicksal unter dem NS- und DDR-Regime die Autorin auf den letzten Seiten ihrer historischen Gesamtschau behandelt.

Der vorliegenden Studie gelingt mit dem Spannen eines fast vierhundertjährigen Bogens ein musikhistoriographischer Kraftakt. Doch vier Jahrhunderte fügen sich selten widerstandslos in ein kohärentes Narrativ. Der Begriff „Adjuvantenchor“, so konstatiert Zielsdorf selbst, erhält erst im thüringisch-sächsischen Raum des 19. Jahrhunderts die exklusive Bedeutung im ländlichen Raum tätiger Kirchengesangsvereinigungen. Da

die adjuvantischen Strukturen sich in dieser Zeit aufzulösen beginnen, scheint der Begriff bereits retrospektive Qualitäten zu besitzen. Wie das reiche regionalhistorische Schrifttum des 19. Jahrhunderts belegt, werden in dieser Zeit zahlreiche lokale und regionale Erinnerungskorridore eröffnet, welche die Gegenwart mit den letzten drei Jahrhunderten verbinden sollen – nicht selten unter geschichtsideologischen Vorzeichen. „Adjuvant“ ist neben Adstant, Stabulist oder Constabler eine von vielen Bezeichnungen, die in Spätmittelalter und Früher Neuzeit für kirchliche Hilfssänger verwendet wurden, doch scheint der Adjuvant-Begriff des 19. Jahrhunderts explizit vorreformatorische, katholische und städtische Gesangsinstitute auszuklammern. So erscheinen die Adjuvanten als Träger einer wahren protestantischen Kirchenmusik in ländlicher Idylle. Hier äußert sich nicht nur der für den nord- und mitteldeutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts typische Antikatholizismus, sondern auch implizite Kritik an Urbanisierung, Säkularisierung und anderen disruptiven Lebenswelterfahrungen.

Zielsdorf übernimmt diesen Adjuvant-Begriff weitgehend unmodifiziert. Dadurch entzieht sie sich u. a. der bereits in der älteren Forschung geführten Diskussion um die Beziehung zwischen vorreformatorischen Kalandbruderschaften und nachreformatorischen Gesangsinstituten. Auch die kategorische Trennung von städtischen Kantoreien und dörflichen Adjuvantenchören hätte angesichts der augenfälligen Funktions- und Repertoirekongruenzen hinterfragt werden können, impliziert diese doch ein kulturelles Stadt-Land-Gefälle, das der historischen Realität des von Großdörfern und Ackerbürgerstädten übersäten thüringisch-sächsischen Raums (zumindest im 16.–18. Jahrhundert) nicht zu entsprechen scheint. Zielsdorf behauptet zwar nirgends explizit, dass die o. g. konfessionellen, sozialen und institutionellen Faktoren eine distinkte adjuvantische Musikpflege hervorbrachten,

arbeitet aber auch kaum Unterscheidungsmerkmale gegenüber katholischen, städtischen oder vereinsgetragenen Gesangsinstituten heraus. Ferner gestattet die dem Adjuvanten-Begriff des 19. Jahrhunderts anhaftende Vorstellung ungebrochener institutioneller und funktioneller Kontinuität zwar die Interpolierung adjuvantischer Phänomene des 16. bis 19. Jahrhunderts, eignet sich jedoch weniger, um Transformationen zu erfassen, die die Adjuvanten trotz ihrer durch Satzungen kodifizierten Institutionsformen und Funktionen durchliefen. Wie sich z. B. Repertoirewandel, theologische, musikästhetische oder allgemeinkulturelle Paradigmenwechsel auf die Adjuvantenchöre auswirkten, hätte insbesondere für das 16. bis 18. Jahrhundert noch etwas detaillierter ausgeleuchtet werden können.

Zielsdorfs regionale (und nicht ausschließlich lokale) Untersuchungsperspektive sowie ihr Fokus auf musikalische Alltagsgeschichte sind demgegenüber in jeder Hinsicht positive Aspekte ihres historiographischen Zugriffs, die Dokumentation inzwischen verschwundener Strukturen und Praktiken stellt einen wichtigen Beitrag zur musikalischen Erinnerungskultur der Region dar. *Adjuvantenkultur in Thüringen* füllt eine große Lücke im mitteldeutschen Musikgeschichtsbild und wird künftig als Referenzwerk dankbare Verwendung finden.

(Februar 2023)

Stefan Menzel

Bach-Werke-Verzeichnis (BWV). Thematisch-systematisches Verzeichnis der musikalischen Werke von Johann Sebastian Bach. Hrsg. vom Bach-Archiv Leipzig. Bearbeitet von Christine BLANKEN, Christoph WOLFF und Peter WOLLNY. Begründet von Wolfgang SCHMIEDER. Wiesbaden: Breitkopf & Härtel³ 2022. XLIV, 835 S., Nbsp.

Der Titel des hier zu besprechenden Buches besagt, dass es an die beiden ersten

Auflagen des – zwar seit den 1920er Jahren geplanten, aber 1950 erstmals erschienenen – Werkverzeichnisses von Wolfgang Schmieder sowie dessen 2. Auflage von 1990, die Schmieder selbst noch bearbeiten konnte, anschließt. De facto hatte es aber – was die Autoren auch im Vorwort wissen lassen – auf eine Reihe von verschiedenen, im Lauf der Zeit sich intensivierenden Bemühungen, um die Beschreibung und Dokumentation von Bachs Œuvre zu reagieren. Zu nennen sind dabei

- eine in schlichterem Gewand auftretende Zwischenaufgabe von Alfred Dürr, Yoshitake Kobayashi und Kirsten Beißwenger (1998; man könnte von einer „Göttinger Fassung“ sprechen), die sich zwar bescheiden „Kleine Ausgabe“ nennt, de facto aber wesentliche Korrekturen an der 2. Auflage enthält und außerdem – davon wird zu sprechen sein – die neue Gestaltung der Incipits der 3. Auflage antizipiert,

- eine von Hans-Joachim Schulze und Christoph Wolff unter dem Titel *Bach Compendium* vorgelegte vierbändige Verzeichnung des gesamten Vokalwerkes (Leipzig: Peters 1985–1989) von insgesamt 1.724 Seiten Umfang, deren Komplettierung zu einem Gesamtverzeichnis ursprünglich geplant war, aber inzwischen aufgegeben wurde,

- die seit 1954 erscheinende *Neue Bach-Ausgabe*, in deren – als separate Bände vorgelegten – Kritischen Berichten Quellenforschungen breiten Raum einnehmen,

- weiterhin als Unternehmung mit weiterem Radius *Bach digital*, nach der Definition in *Wikipedia* „ein von der philologischen Bach-Forschung am Bach-Archiv Leipzig entwickeltes Recherche-Instrument an der Schnittstelle zwischen Bach-Forschung, quellen-basierter Aufführungspraxis, Bibliothekskatalog und angewandter Informatik“,

- und endlich der jährlich anwachsende Strom der in den Bach-Jahrbüchern vorgelegten Forschungen, die ihre Themen bis heute in beachtlichem Maße in Überlieferungs- und Echtheitsfragen finden und